

# BURGENLÄNDISCHE HEIMATBLÄTTER

Herausgegeben vom Amt der Burgenländischen Landesregierung,  
Landesarchiv / Landesbibliothek und Landesmuseum

---

58. Jahrgang

Eisenstadt 1996

Heft Nr. 1

---

## **Johann Brenner (1815 - 1879) Leben, Werk und sozial-wirtschaftliches Umfeld eines aus dem südlichen Burgenland stammenden Baumeisters des 19. Jahrhunderts**

Von Wilhelm Brenner, Graz

Dem Titel dieser Biographie entsprechend stehen Person, Werk, wirtschaftliche und baukünstlerische Tätigkeit eines „Aufsteigers“ des 19. Jahrhunderts im Mittelpunkt der Betrachtung. Nicht weniger interessant ist auch das historische, soziale und wirtschaftliche Umfeld dieses Mannes, der vor eineinhalb Jahrhunderten aus dem heanzischen Mikrokosmos trat und dann aus eigener Kraft in das gehobene Bürgertum des westpannonischen Raumes aufgestiegen ist.

Das südliche Burgenland gehört nicht eben zu den bevorzugten Gebieten der historischen Detailforschung, so auch nicht ihrer Spezialgebiete wie Familienforschung oder Sozialforschung. Selbst das bäuerliche Leben der Vergangenheit scheint dabei mehr Aufmerksamkeit der Gegenwart erlangt zu haben als die frühere Welt des Gewerbes, obwohl eben aus der Handwerksschicht die ersten Ansätze der bürgerlichen Entwicklung kamen. Diese etwas stiefmütterlich behandelte Entwicklung war zwar zaghaft, dennoch nachweislich vorhanden. In unserer Studie wollen wir uns mit einem konkreten Beispiel zu diesem Thema, mit Leben und Werk des burgenländischen Baumeisters Johann Brenner (1815-1879) befassen.

Geboren wurde Johann Brenner am 26. 11. 1815 in Güssing als Sohn des gleichnamigen Maurermeisters und dessen Frau Anna, geborene Ecker. Die Eltern heirateten am 16. 10. 1814 in der Franziskanerkirche zu Güssing. Der Ehe entstammten acht Kinder, alle wurden in Güssing geboren. Der Vater, Johann Brenner, stammte aus Rechnitz (1786-1834). Die Mutter war Güssingerin. Der Vater kam vermutlich aus beruflichen Gründen nach Güssing. Wir kennen leider kein einziges Bauwerk von ihm, obwohl es einen konkreten, schriftlichen Hinweis auf seine dortige Tätigkeit gibt. Am 27. 1. 1823 bewirbt sich nämlich der Maurermeister um die Position eines fürstlich



Abb. 1: Das Ehepaar Johann und Katherina Brenner mit seinen sechs Kindern, anfangs der 1870-er Jahre.

Batthyányischen Domänenmeisters. In seinem Bewerbungsschreiben<sup>1</sup> gibt Johann Brenner über seine Person folgende Auskunft:

*„Da der Joseph Mayr Maurermeister vor acht Tagen verstorben ist und ich unterzeichneter gebürtig von Marreckth Rechnütz, --- und der acht Jahr von meinem Löbl. Handwerk als wirklicher Meister anerkannt und aufgenommen worden bin, zu und ausser Güssing verschiedene Gebäude mit und ohne Plan (hier ist vermutlich ´ ohne von mir angefertigten Plan ´ zu verstehen, Anm. d. V.) verfertigt habe ---, gelangt meine allerunterthänigste Bitte, mich unterzeichneten als Maurermeister aufzunehmen.*

Ob die fürstliche Domänenverwaltung dieser Bitte nachgekommen war, wissen wir nicht.

Der zweite schriftliche Hinweis auf die Tätigkeit des Güssinger Maurermeisters befindet sich in einer Konskription des Handwerks des Eisenburger Komitats aus dem Jahr 1828. Hier wird er als Maurermeister mit drei Gesellen in Güssing angeführt.<sup>2</sup>

Der Verlust des Güssinger Stadtarchivs infolge der Kriegshandlungen 1945 macht die Forschung nach den Bauwerken des Johann Brenner (1786-1834) so gut wie aussichtslos. Es ist dagegen mit einer gewissen Berechtigung anzunehmen, daß der junge Johann, erstgeborener Sohn des Güssinger Maurermeisters, das Maurerhandwerk im väterlichen Betrieb erlernte. In der patriachalischen Welt der Biedermeierzeit war es bei Handwerkern und bei Bauern absolut Usus, den ältesten Sohn für den väterlichen Beruf zu erziehen, schon aus Gründen einer zeitlichen Rationalität, also einer „Überdeckung“ der Lebensarbeitszeit zweier Generationen. Erfolgreich konnten freilich solche Usancen nur sein, wenn der Nachwuchs die nötigen fachlichen Begabungen zeigte. Bei unserem Güssinger Maurersohn wird dies fraglos der Fall gewesen sein.

Johann Brenner war neunzehn Jahre alt, als sein Vater 1834 verstarb. Er wird zu diesem Zeitpunkt vermutlich die Lehre soeben abgeschlossen haben. Der Vater stand bei seinem Ableben im 48. Lebensjahr, er hinterließ sieben unversorgte Kinder. Die Witwe überlebte ihn um 39 Jahre, sie starb 1873 im Alter von 77 Jahren bei ihrem Ältesten, dem Baumeister Johann Brenner in Steinamanger, in dessen Haus sie in ihren letzten Lebensjahren lebte.

Nach dem Ableben des Vaters verließ der Maurergeselle Johann Brenner Güssing und kehrte dorthin, außer kurzen Familienbesuchen, nie mehr zurück. Er wird klar erkannt haben, daß sein Geburtsort keine Entfaltungsmöglichkeiten für einen begabten und ambitionierten jungen Baufachmann bieten konnte, daß die wirtschaftliche Dynamik dieser sonst so hübsch gelegenen Ortschaft äußerst gering war.

1 Országos Levéltár (Staatsarchiv), Budapest, Batthyánysches Familienarchiv, Nr. 69036

2 Im Originaltext: „Brenner János kömüves Némétujvár, három legénnyel“ Mitteilung Dr. Komárik, Budapest.

Es wird nie mehr zu rekonstruieren sein, wo Johann Brenner im Jahrzehnt zwischen dem Ableben des Vaters und der eigenen Eheschließung gelernt und gearbeitet hat. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß er als Handwerksbursche auf die Wanderschaft, „auf die Walz“ ging. Diese führte ihn vermutlich ins Österreichische hinaus. In diesem Jahrzehnt zwischen 1834-44 muß der junge Bauschaffende an bedeutenden Bauvorhaben mitgearbeitet haben, die eine hohe architektonische Qualität besaßen, da sonst nicht zu erklären wäre, auf welche Art der junge Baumeister dann plötzlich als sicherer Planer und als erfolgreicher Bauführer auftreten konnte. Er muß längere Zeit im Umfeld eines begabten Architekten gearbeitet haben, entweder als Zeichner oder als Bauführer an dessen Projekten. Johann Brenner muß ein hochbegabter Autodidakt gewesen sein.

Eine gewerbliche Schul- oder Weiterbildung gab es in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts so gut wie noch nicht. Die einzige Ausnahme bildeten die meist privaten Zeichenschulen („Reißschulen“), in denen junge Bauschaffende die Grundkenntnisse der zeichnerischen Darstellung und der gestalterischen Grundregeln erwerben konnten. Der systematische Aufbau des höheren gewerblichen Unterrichts stammt im Kaiserreich Österreich, (Ungarn und somit auch das Burgenland waren integrierte Teile dieses Unterrichtssystems bis 1867), aus den 1860-er Jahren. Die erste „Baugewerkschule“ entstand in Wien erst 1864, die erste gewerbliche Staatsschule 1867, die danach als k.k. Kunstgewerbeschule einen bedeutenden Ruf erlangte.<sup>3</sup>

Diese Schulen kamen aus zeitlichen Gründen schon nicht in Betracht. In welchem Jahr und an welchem Ort Johann Brenner die Baumeisterprüfung absolviert hat, konnte nicht mehr eruiert werden. Der Zeitpunkt kann auf etwa 1843 geschätzt werden. Im ungarischen Originaltext seiner Eheurkunde der katholischen Pfarre von Unterwart wurde er 1845 mit der Berufsbezeichnung „köművesmester“ (Maurermeister) angeführt, bei dem Bau der Pfarrkirche von Großpetersdorf dagegen auf deutsch als Baumeister. In der Endabrechnung der Baukosten der Pfarrkirche von Szentléránt, die Ortschaft liegt südlich von Steinamanger, wird er 1863 im ungarischen Text dreimal als „épitő“ bezeichnet. Diese im Ungarischen so gut wie unübliche Bezeichnung steht fast sicher für „épitőmester“, (Baumeister), ev. sinngemäß für den Begriff „Bauführer“<sup>4</sup> In allen späteren Erwähnungen wird Johann Brenner als Baumeister angeführt. Nachdem aber in Ungarn die bauliche Gewerbeordnung erst im Gesetz von 1884 geregelt wurde, also erst nach dem Ableben Johann Brenners, ist die Frage des Berufstitels nicht von

3 Quellen und Dokumente zur Entwicklung der österreichischen Staatsgewerbeschulen - Gustav Grüner, Böhlau-Verlag, Wien, 1987

4 Eine korrekte Übersetzung für „épitő“ könnte noch „Erbauer“ oder „Bauender“ lauten. „Épitőmester“ ist eine aus dem Deutschen übernommene Bezeichnung, „köművesmester“ ist original ungarisch. „Építés“ steht seit der Spracherneuerung für „Architekt“

historischer Relevanz. Viel entscheidender ist, daß der noch keine dreißig Jahre alte Baufachmann in der Lage war, Bauvorhaben wie die Kirche von Kitzladen, danach jene von Großpetersdorf, selbstständig zu planen und auszuführen, einschließlich aller konstruktiven und gestalterischen Aufgaben. Hiezu wäre ein einfacher Landmaurermeister der damaligen Zeit wegen der fehlenden theoretischen Kenntnisse kaum imstande gewesen. Die Qualität der architektonischen Arbeiten des Johann Brenner kann dagegen als gediegen bezeichnet werden und ist nur einem auch theoretisch geschulten Baumeister zuzumuten, der auch im Entwurf bewandert war.

Johann Brenner ehelichte am 23.11.1845 in Unterwart die am 16.03.1818 geborene Gerberstochter Katharina Stirling. Die Braut stand bei der Eheschließung im 27. Lebensjahr und zählte somit gemäß der damaligen Auffassung nicht mehr zu den jüngsten. Es kann mit großer Sicherheit angenommen werden, daß Katharina Stirling Jahre hindurch unabhkömmlich im Haushalt ihres seit 1843 verwitweten Vaters war. Der Bräutigam war im Zeitpunkt der Eheschließung bereits dreißig Jahre alt, er stand also schon im besten Mannesalter. Als Selbständiger konnte er erst einen Hausstand gründen, nachdem die Existenz seiner künftigen Familie ausreichend abgesichert war. Daß die Braut eine ansehnliche Mitgift in die Ehe mitgebracht hat, war angenehm, doch konnte nicht als Lebensgrundlage dienen.

Die Familie der Braut des Johann Brenner stammte ebenfalls aus dem südlichen Burgenland. Der Vater der Katharina Stirling, Georg Stirling (1785-1868), war Gerbermeister und gebürtig aus Pinkafeld. Er heiratete am 16.8.1810 in Unterwart die Witwe des dortigen Gerbermeisters Josef Eitner (1776-1809). Anna Eitner, geborene Krautsack (21.6.1776 Unterschützen - 17.6.1843 Unterwart), brachte sechs minderjährige Kinder aus erster Ehe und ein ansehnliches Vermögen in die neue Verbindung. Sie war um neun Jahre älter als ihr damals fünfundzwanzigjähriger Bräutigam, der selbst nicht nur Gerbermeister, sondern auch Sohn eines solchen war. Anna Stirling, verwitwete Eitner, geborene Krautsack, brachte in zweiter Ehe weitere drei Kinder auf die Welt. Ihre beiden Stirling-Söhne wurden ebenfalls Gerbermeister, Anton in Fünfkirchen (Pécs), Tobias in Raab (Győr). Zwei ihrer Söhne aus erster Ehe wurden vorher schon Gerbermeister, Josef Eitner in Sümeg, Johann Eitner, später Lederwarenfabrikant, in Steinamanger.

Die Genealogie der Familie Stirling ist lückenlos bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts im Raum von Pinkafeld urkundlich zu belegen, ebenso wie jene der Familie Brenner in Rechnitz. Verfolgt man die Eheschließungen des wohlhabenden Handwerksstandes auf dem Gebiet des heutigen Burgenlandes, kann eine auffallende Konsequenz festgestellt werden: Man heiratete im westpannonischen Raum fast ausnahmslos aus der eigenen sozialen Schicht, worin auch die Erklärung liegt, daß schon im 19. Jahrhundert die wohlhabenden pannonischen Bürgerfamilien meist miteinander blutsmäßig verwandt oder zumindest verschwägert waren. Dieses verwandschaftliche

„Netzwerk“ dient als verlässlicher Beweis für die Tatsache, daß es in unserem Raum schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mehr als nur Ansätze eines bodenständigen Bürgertums gegeben hat, ganz im Gegensatz zu den heutzutage so beliebten historischen Klischees zu diesem Thema.

Die Person der Anna Krautsack ist eine genealogische Schlüsselfigur für die erwähnten Familienverflechtungen. Sie kann als Stammutter des pannonischen Gerbergewerbes des frühen 19. Jahrhunderts bezeichnet werden. Aus den Handwerksbetrieben der Gerberfamilien entstand später die Lederindustrie Transdanubiens. Die aus den beiden Ehen der Anna Krautsack stammenden und miteinander mehrfach verheirateten und verschwägerten Nachkommen bildeten ganze bürgerliche „Dynastien“ vor allem der Lederbranche, um nur die Namen Eitner, Erreth, Stirling oder Gilming zu nennen. Für die verwandtschaftliche Verflechtungen seien hier nur zwei konkrete Beispiele angeführt: Anna Krautsacks älteste Tochter aus erster Ehe, Maria Eitner, heiratete den jüngeren Bruder des zweiten Ehemannes, den Michael Stirling. Das zweite Beispiel betrifft ihre Tochter aus zweiter Ehe, die Katherina Stirling, verheiratete Brenner. Der jüngste Sohn dieses Ehepaares heiratete eine der Urenkelinnen aus Anna Krautsacks erster Ehe.<sup>5</sup>

Kehren wir nun wieder zum jungen Ehepaar Johann und Katherina Brenner, geborenen Stirling, zurück. Ihre erste eheliche Wohnstätte befand sich in Sankt Gotthard. Es waren gewiß berufliche Gründe, die das junge Ehepaar in diese hübsche Kleinstadt verschlugen. Hier kamen auch ihre ersten zwei Kinder zur Welt: Johannes 1847, Tobias 1850.

Sankt Gotthard war nur eine vorübergehende Wohnstätte der Baumeisterfamilie Brenner. Der Familienvater zog aus beruflichen Gründen spätestens 1848 nach Steinamanger weiter, nachdem er gewiß die sich dort bietenden größeren beruflichen Möglichkeiten erkannte. Seine Frau blieb, dem Geburtsdatum des zweiten Kindes 1850 zufolge, noch mindestens bis zu diesem Jahr in Sankt Gotthard. Die Erklärung für diese vorübergehende Trennung der Familie ist leicht zu finden: Johann Brenner wollte offensichtlich die Übersiedlung erst vollziehen, nachdem sein eigenes Haus in Steinamanger fertiggestellt war. Er wollte auch offensichtlich die Unannehmlichkeiten des vielen Siedelns seiner Frau mit den zwei kleinen Söhnen ersparen.

Steinamanger war zu dieser Zeit eine noch bescheidene Kleinstadt, die 1848 nur 5175 Einwohner hatte.<sup>6</sup> Auf der anderen Seite aber gab es einen nicht unbedeutenden Handel und auch ein leistungsfähiges Gewerbe in der

5 Die hier angeführten genealogischen Angaben sind Herrn Univ. Prof. Dr. Ing. János Brenner, Budapest, zu verdanken.

6 Verfasser verwendet im Text bewußt und konsequent bei den Ortsnamen die im Volksmund des Burgenlandes auch heute ausschließlich gebräuchliche deutschsprachige Form, so etwa auch jene für Szombathely. Er konzidiert dafür die im Ungarischen gebräuchliche Form von etwa Bécs für Wien oder Németújvar für Güssing, noch mehr Felsőőr für Oberwart.

Stadt. Was jedoch noch wichtiger für die weitere Entwicklung der Stadt war, war die potentielle Lage am Westrand der Kleinen Ungarischen Tiefebene, die dann die Stadt nach 1850 zu einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt durch die Eisenbahnbauten machte. Bis zu diesem Zeitpunkt war Güns (Kőszeg) noch wirtschaftlich bedeutender und einwohnermäßig größer als die Komitatshauptstadt Steinamanger. Die erste überregionale Bedeutung erhielt diese Stadt seit der Römerzeit erst 1777. In diesem Jahr gründete Kaiserin Maria Theresia das Bistum, das bedeutende Gebiete auch außerhalb des Eisenburger Komitates eingeschlossen hat. (Große Teile des Komitates Zala). Als Komitatshauptort und als Bischofsitz hatte die Stadt eine gewisse potentielle Anziehungskraft, doch den stürmischen Aufstieg der zweiten Hälfte des 19. Jh.s verdankte Steinamanger dem Ausbau der wichtigen Eisenbahnlinie und der raschen Industrialisierung. Der Aufstieg läßt sich am wirksamsten durch Zahlen belegen. Die Stadt hatte 1830 nur 3888 Einwohner, 1910 dagegen bereits 30,947, was eine Verachtfachung der Wohnbevölkerung innerhalb von achtzig Jahren bedeutet. Auch in militärischer Hinsicht wuchs im 19. Jahrhundert die Bedeutung der Stadt: Steinamanger war Sitz des Ergänzungskommandos des k.u.k. Infanterieregimentes Nr. 83. sowie Regimentssitz des k.u.k. Husarenregimentes Nr. 11.

Es ist ein historisches Glück für die Stadt Steinamanger, aber auch für ihren 1848 dort sich niederlassenden Baumeister gewesen, daß die politischen und danach kriegerischen Ereignisse der Revolutionszeit 1848/49 die Stadt kaum in ihre Mitleidenschaft gezogen haben. Steinamanger wurde am 28.12.1848 durch kaiserliche Truppen besetzt, nach dieser kampflosen Handlung gab es keine weiteren wichtigen Ereignisse mehr.

Zu Mitte des 19. Jahrhunderts war die überwiegende Mehrheit der bürgerlich-gewerblichen Bevölkerung der Stadt Steinamanger deutschsprachig, ganz besonders die Baubranche. Es gab zwar 1830 einen Beschluß des Gemeinderates, wonach neues Bürgerrecht nur an Personen zu verleihen war, die des Ungarischen mächtig waren. Allzu streng wird vermutlich diese Bestimmung nicht exekutiert worden sein, erhielt doch die Stadt etwa den baugewerblichen Nachwuchs fast ausnahmslos aus dem deutschsprachigen Westteil des Komitates, vom Gebiet des heutigen Burgenlandes. Die „Bausprache“ des 19. Jahrhunderts war in Steinamanger eindeutig nur deutsch. Dies ging so weit, daß die bauliche „Zunftsprache“, die bei Gott nicht nur in dieser westungarischen Stadt gesprochen wurde, aus rein deutschen Ausdrücken bestand. Selbst die Budapester „Barabersprache“ verwendete bis Mitte des 20. Jahrhunderts, also auch in der verstaatlichten, „sozialistischen“ Bauwirtschaft, ungemein viele aus dem Deutschen kommenden Ausdrücke des Berufes, die aus der Fachsprache des einstigen deutschsprachigen Handwerkes Ungarns kamen. Das Gebiet des heutigen Burgenlandes leistete für diese Entwicklung einen wesentlichen Beitrag. Verwendet wurden die oft kräftig verballhornten Ausdrücke in späterer Zeit

vor allem durch Arbeiter, die nur wenig oder überhaupt nicht deutsch konnten.<sup>7</sup>

Die Familiensprache im Haus des Baumeisters Johann Brenner war deutsch. Seine Frau konnte, obwohl sie in Unterwart, in dieser typisch-ungarischen Gemeinde des heutigen Burgenlandes geboren wurde und dort auch aufgewachsen war, so gut wie überhaupt nichts auf ungarisch, auch nach fast vierzig Jahren in Steinamanger lernte sie kaum etwas dazu. Mit ihrem Mann und mit ihren Kindern sprach sie deutsch. Die Kinder besuchten allerdings schon ungarische Schulen, darunter das Gymnasium der Prämonstratenser zu Steinamanger und waren zweisprachig. Es war ein unumstößbares Gesetz der sozialen Ordnung Ungarns im 19. Jahrhundert, daß man ohne exzellente ungarische Sprachkenntnisse keine höhere Karriere einschlagen konnte. Es gab aber auch einen großzügigen Liberalismus zugleich in der Privatwirtschaft. So konnte etwa der Baumeister Brenner zu Steinamanger seine Geschäftsaufzeichnungen bis zu seinem Lebensende auf Deutsch führen, obwohl nach 1867 in ganz Ungarn die einzige anerkannte Amtssprache eben nur Ungarisch war.

7 Der Verfasser möchte hier ein kleines Sprachdenkmal für die in Steinamanger noch etwa 1955 gesprochene Baustellensprache setzen. Nachstehend einige Beispiele samt Erörterung ihrer Herkunft aus dem Deutschen:

pallér	=	Polier
anléger	=	Anleger, Maurervorarbeiter, der die ersten Ziegelscharen anlegt
culájger	=	Zuleger, Maurerhilfsarbeiter
vóglisz	=	Waagriss, Meterriss über Fußbodenoberkante
holkör	=	Hohlkehle zwischen Wand- und Deckenverputz
smacni	=	Schmatze beim Mauerwerk
londina	=	Langtennengerüst
iberhand falazni	=	Überhand mauern
falézolni	=	Verlesen der Liste der auf der Baustelle Beschäftigten vor Arbeitsbeginn
feiront	=	Feierabend
feirontolni	=	die Tagesarbeit beenden
malter	=	Mörtel
stokkolni	=	Steinfläche mit Stockhammer bearbeiten
citlingelni	=	Fassadenputz mit der Ziehkelle bearbeiten
falcolt	=	gefälzt
gleihni	=	Mauergleiche
leisztni	=	Leiste
kübli	=	Kübel
lózung	=	Lohn
egy-két-három		
sukkos fal	=	ein-zwei-drei Schuh starkes Ziegelmauerwerk
pemzli	=	Pinsel
pacskolni	=	Patschokkieren (Pinselputz)
sóder	=	Schotter
etc., etc., etc.,		



Das erste Bauprojekt des Johann Brenner in Steinamanger wird die alte Kalvarienkapelle gewesen sein. Das Bauwerk gibt es nicht mehr. Seine 1902 erfolgte Umgestaltung wurde merkwürdigerweise durch den Sohn, ebenfalls Johann, Architekt und Baumeister in Steinamanger (1847-1908), durchgeführt. Eine mündliche Familienüberlieferung besagt, daß Johann Brenners erste Geschäftsbeziehungen in Steinamanger zum Teil durch die tatkräftige Unterstützung seines Schwagers Johann Eitner, Gerbermeister und Lederfabrikant, zustande gekommen waren.

Den ersten großen Planungs- und Ausführungsauftrag erhielt Johann Brenner allerdings nicht aus Steinamanger. Er kam aus Großpetersdorf, aus dem heutigen Burgenland.

Die katholische Pfarrkirche von Großpetersdorf, benannt nach dem hl. Erzengel Michael, brannte im Jahr 1846 nieder, woraufhin ein Neubau beschlossen wurde. Mit der architektonischen Aufgabe wurde der Baumeister Johann Brenner aus Steinamanger beauftragt, anschließend auch mit der Durchführung des Projektes. Die Grundsteinlegung für die neue Kirche erfolgte am 3. Mai 1849, die Weihe am 9. September 1850. Die gesamte Bauzeit betrug demnach insgesamt nur sechzehn Monate. Ziehen wir aus dieser auch für heutige Begriffe unglaublich kurzen Bauzeit noch die Wintermonate ab, so kommen wir zu einer wahrlich aner kennenswerten technisch-organisatorischen Leistung! Es muß noch eine unumgängliche Planungs- und Bauvorbereitungszeit berücksichtigt werden, wodurch mit Sicherheit anzunehmen ist, daß Johann Brenner im Laufe des Jahres 1848 mit diesem Projekt sich zu befassen begann.

Hier erhebt sich die für jede historische Detailforschung so wichtige Frage der Zusammenhänge zwischen Auftraggeber, Bauwerk und Bauschaffenden. Mit anderen Worten ausgedrückt: wie kam der relativ junge Baumeister mit seinen knapp dreiunddreißig Jahren zu diesem Auftrag?

Nimmt man die Realitäten der damaligen Zeit, also der Mitte des 19. Jahrhunderts, als Ausgangspunkt, so kann die Antwort praktisch nur lauten: entweder durch hohe kirchliche Stellen (wie etwa durch den Bischof) oder durch die Patronatsherrschaft des jeweiligen kirchlichen Bauobjektes.

Im Falle der katholischen Pfarrkirche von Großpetersdorf wird die Rolle des Patronatsherrn, des Grafen Batthyány, ausschlaggebend gewesen sein. Dieser kannte Brenner bereits vom Bau der Kirche von Kitzladen 1844. Es ist so gut wie als sicher anzunehmen, daß diese kleine spätklassizistische Dorfkirche ein Werk Johann Brenners ist, mit Archivmaterial ist diese These leider nicht zu belegen. Zu sagen aber ist, daß selbst die so gründlich recherchierte und redigierte Kunsttopographie des Bezirkes Oberwart zur Frage des Erbauers der Kirche von Kitzladen folgendes sagt: „Die Kirche ist in Außenansicht und Innengliederung wie in den Detailformen der kath. Pfarrkirche von Großpetersdorf so ähnlich, daß sie, als kleineres und vereinfachtes Gegenstück, vom gleichen Baumeister, Johann Brenner aus Steinaman-



Abb. 2: Großpetersdorf, kath. Pfarrkirche, SW-Ansicht

ger, errichtet worden sein könnte“. Auf den Vergleich der Erstellungsdaten der beiden Kirchen geht die erwähnte Quelle nicht mehr ein, so sollte dies hier kurz ergänzend nachgeholt werden: Die Kirche von Kitzladen wurde, belegt auch durch die Inschrift oberhalb des Portals, im Jahr 1844 errichtet, ist also älter als jene von Großpetersdorf.

Die logische Folge dieses Vergleiches des Erstellungsdatums ist die Feststellung, wonach Kitzladen als Vorgängerin oder als Empfehlung für die Kirche von Großpetersdorf zu betrachten ist und nicht bloß als ihre „kleine Schwester“. Hiezu kommt noch, daß die Patronats Herrschaft der Großpetersdorfer Kirche ebenfalls den Grafen Batthyány von Rechnitz zustand. In diesem Licht betrachtet erklärt sich die Verwendung des bei dem Kitzladener Kirchenbau bewährten jungen Baumeisters auch bei dem Petersdorfer Projekt. Daß Verfasser diesen Kirchenbau als erstes wichtiges Werk seines Urgroßvaters anführt, kommt allein aus der Ansicht der wissenschaftlichen Korrektheit, nachdem die Autorenschaft von Kitzladen eine zwar so gut wie sichere Annahme, aber eben doch nur eine Annahme ist.

Die katholische Pfarrkirche von Großpetersdorf ist ein sowohl in der Gestaltung wie auch im Volumen ansehnliches Bauwerk, dessen Stil man am ehesten mit dem vielleicht etwas unkonventionell klingenden Begriff eines „pannonisch-spätklassizistisch-provinziellen“ Kirchenbaues definieren könnte. Das einschiffige Langhaus erinnert zwar auch an barocke Vorbilder, doch ist es in einer Art konzipiert, die eine gut überblickbare und konstruktiv leicht zu verwirklichende Lösung ergibt. Das Baukonzept war demnach für die damalige Zeit „moderner“ als einige der Vorbilder aus dem 18. Jahrhundert hätten sein können.

Der Mitteleuropäer, ganz gleich ob als Bewohner der Alpenländer oder Pannoniens, war noch zu Mitte des 19. Jahrhunderts in vielen Belangen stark dem Barock verhaftet. Auch das Beispiel der Pfarrkirche von Großpetersdorf spricht nach Ansicht des Verfassers für diese These. Bei diesem architektonisch nicht himmelstürmenden, doch immerhin würdigen und gediegenen Bauwerk, das bereits in der Endphase des Klassizismus entstanden ist, merkt man noch einiges, das als Nachklang des Barock aufgefaßt werden kann. Dieser Eindruck verstärkt sich vor allem durch bestimmte Gegenstände der Inneneinrichtung.

Die Kreativität ist dem planenden Baumeister trotz dieser Hinweise in keiner Form abzusprechen. Bei der Pfarrkirche von Großpetersdorf geht es keinesfalls um eine vereinfachte oder gar ihrer Dynamik genommene, dem Barock nachempfundene Lösung. Dieser Kirchenbau zeigt eine zeitgenössische und klare Lösung der architektonischen Aufgabe, wodurch ein gut gegliederter und klar übersichtlicher Innenraum geschaffen wurde. Dieses Interieur „steht“, seine Teile halten organisch zusammen. Die nach dem zweiten Weltkrieg entstandenen Deckenmalereien fügen sich leider, trotz ihrer Qualität, keinesfalls diesem Prinzip. Sie sind nicht nur zu bunt, leider

auch viel zu unruhig, wodurch sie gegen die klar und einfach konzipierte Architektur des Innenraumes wirken und nicht diese ergänzen oder aufwerten, wodurch die Deckenbilder der Gewölbe zur Konkurrenz der Architektur wurden und nicht zu deren künstlerischen Ergänzung. Zeigte sich hier bereits die Ideologie der „Selbstverwirklichung“?

Wenn auch der Kircheninnenraum durch viele Einrichtungen wie Kanzel, Altarbilder oder Tabernakel starke nachbarocke Züge zeigt, wird im Gegensatz dazu die Außenansicht des Baukörpers dem klassizistischen Stil durchaus und niveauvoll gerecht. Dem Planer ist hier ein gutes Werk aus einheitlichem Guß gelungen. Der Baukörper wirkt ruhig, statisch ausgeglichen, die Außenflächen zeigen eine klare Konsequenz der Gestaltung und weisen einfühlsame, zarte Gliederungen auf. Ein etwas puritanisch-protestantisch wirkender Zug ist diesem Bau nicht abzusprechen – ohne daß der Verfasser bei dieser analysierenden Feststellung zu weit gehen möchte. Es darf aber nicht übersehen werden, daß der Klassizismus in der Kunst Ungarns einen wesentlich höheren Stellenwert hatte als in jener der österreichischen Erbländer der Habsburgermonarchie. Das Burgenland aber gehörte zu dieser Zeit noch zu Ungarn und erhielt von dort starke geistige und kulturelle Impulse. Nachdem aber in Ungarn der Anteil der Protestanten an der Gesamtbevölkerung stets deutlich höher als in Österreich war<sup>8</sup> und infolge der Tatsache, daß die protestantischen Glaubensgemeinden erst im 19. Jh. ihre Kirchenbautätigkeit frei entfalten konnten, zeigt der Kirchenbau des Klassizismus in Ungarn gewisse „protestantische“ Züge. Man könnte diese Behauptung freilich auch dahingehend formulieren, daß die Dorfkirchen des Klassizismus in Ungarn eine starke Ähnlichkeit zeigen, ganz gleich, ob sie für eine katholische oder eine evangelische Gemeinde errichtet wurden. Es gab auch zahlreiche Querverbindungen und gegenseitige künstlerische Beziehungen. Als Musterbeispiel sei hier nur etwa erwähnt, daß Baumeister Johann Brenner, der katholischen Glaubens war, Planer auch der evangelischen Kirche von Holzschlag war. Es kann demnach keine extreme Trennungslinie zwischen der Kirchenbaukunst der beiden Glaubensgemeinschaften gegeben haben, nicht zu reden von der Beschäftigung der Maler, Vergolder, Orgelbauer oder Glockengießer, die ganz sicher nicht nur auf Grund ihrer kirchlichen Zugehörigkeit zu den Arbeiten herangezogen wurden.

Der gut gestaltete und ausgeführte Kirchenbau von Großpetersdorf brachte bald einen Folgeauftrag, den Bau der Kirche von Badersdorf 1852.

Es ist eine nicht ganz geklärte Frage, ob diese Kirche in ihrer heutigen Erscheinungsform einen erweiterten Umbau der früheren steinernen Kapelle oder einen totalen Neubau verkörpert. Verfasser ist der Ansicht, daß es

<sup>8</sup> Das Burgenland hat den größten Anteil an protestantischen Bewohnern unter den öst. Bundesländern.

sich weitgehend um einen Neubau handelt, da der Kirchengrundriß keinen einzigen Abschnitt zeigt, der einem schon vorher bestandenen Bauteil zuzuschreiben wäre.

Die Kirche von Badersdorf ist das am schönsten gelegene Bauwerk des Baumeisters Brenner. Eine fast bukolische landschaftliche Schönheit umfaßt diese am sanften Nordwesthang des Eisenberges liegende Baulichkeit. Bei der Betrachtung der Umgebung dieses Gotteshauses hat man das Gefühl, daß es hier immer schon eine Kultstätte gegeben haben mußte, lang bevor das Christentum in Pannonien seine Wurzeln schlug. Ein heidnisches Heiligtum hätte gewiß ebensogut hierher gepaßt wie die so ansprechende Kirche aus dem 19. Jahrhundert.

Die Kirche von Badersdorf zeigt verständlicherweise eine große Affinität zur Großpetersdorfer Pfarrkirche. Der Grundriß ist klar übersichtlich und weist die übliche einschiffige Anordnung des Langhauses auf. Die beiden Joche des Schiffes werden durch breite Gurtbögen getrennt. Dem Chor schließt sich eine Sakristei an. Der Turm ist, gleich seinem Pendant in Großpetersdorf, ein portalseitiger Mittelurm ohne Vorsprung, mit reichgegliedertem Turmhelm. Die hier praktizierte Anordnung des Kirchenturmes wiederholt sich bei den kleineren Kirchen des Baumeisters Brenner nicht. Bei diesen Sakralbauten wird zwar ebenfalls ein Mittelurm angeordnet, doch springt dieser aus dem Baukörper vor, um einen gewissen architektonischen Akzent bei diesen eher bescheiden-ländlichen Projekten zu bilden.

Der Badersdorfer Kirchturm findet in seinem Helm eine bewegtere Vollendung als jener von Großpetersdorf, da er mehr traditionsbewußt oder gar pannonisch-konservativ auf barocke Formen zurückgreift. Dieser Rückgriff des Planers erwirkte ein Erscheinungsbild, das als absolut zeitlos und als landesüblich zu bezeichnen ist, wenn auch die Lösung keine größere Eigeninitiative des Planenden beweist. Eben deshalb sollte hier vermerkt werden, daß der Turmhelm von Großpetersdorf eine für die damalige Zeit recht „moderne“ Gestaltungsform zeigt, wenn diese auch etwas zu geometrisch oder ein wenig akademisch wirkt.

Die evangelische Pfarrkirche von Holzschlag ist die Jahreszahl betreffend nicht präzise definierbar. Bei ihrem Entwurf ist die Mitwirkung Brenners mit voller Sicherheit anzunehmen. Es ist leicht möglich, daß er etwa die Planunterlagen für einen örtlichen Maurermeister lieferte. Sowohl Baukörper wie auch Grundriß tragen eindeutig die Handschrift des Erbauers der Pfarrkirche von Großpetersdorf.

Die katholische Pfarrkirche des Dorfes Szentléránt wurde ebenfalls von Brenner nach einem Brand in 1859 übernommen. Er errichtete in diesem Dorf eine neue Pfarrkirche. Die Bauzeit dauerte, einschließlich der Vorbereitungsarbeiten, von 1859 bis 1863. Der neue Kirchenbau steht an Stelle des abgebrannten, wobei einzelne westseitige Bauteile um den Orgelchor aus der früheren Substanz stammen könnten. Die exakte West-Ost Ausrichtung des

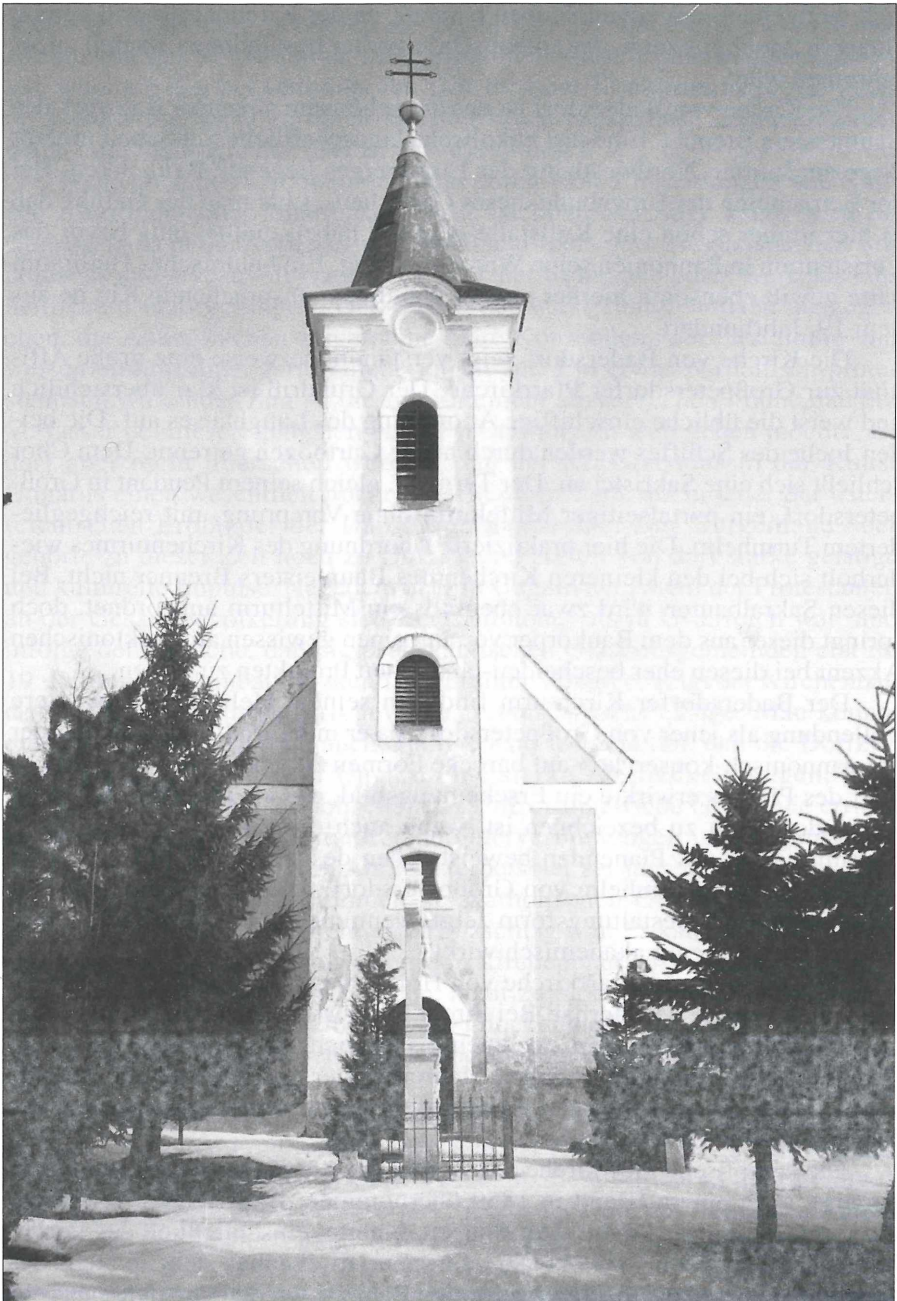


Abb. 3: Ansicht der Kirche von Szentléránt

Langhauses spricht für die Annahme, daß an der Situierung der Kirche nichts geändert wurde, umso mehr an ihrem Volumen.

Ein glücklicher Zufall ermöglichte, daß die Endabrechnung dieses Kirchenneubaues noch vorhanden ist.<sup>9</sup> In dieser wurde die Gesamtbausumme mit 3, 092 Gulden „österreichischer Währung“<sup>10</sup> ausgewiesen, ohne die Ausgaben für die Inneneinrichtungen wie Altar, Gestühl etc. Dieser Betrag entspricht etwa einem Sechstel der Baukosten der Pfarrkirche von Großpetersdorf, was eine sparsame Handhabung der Mittel vermuten läßt, ist doch die Großpetersdorfer Kirche zwar wesentlich größer als jene von Szentléránt, doch keinesfalls um das sechsfache.

Die Ortschaft Szentléránt liegt, im Gegensatz zu den Standorten der uns bisher bekannten übrigen Markt- und Dorfkirchen Johann Brenners, in einer rein ungarisch bewohnten Gegend des damaligen Eisenburger Komitates. Die in der Abrechnungsliste angeführten Namen der Spender sind ausnahmslos ungarisch, deutsche Familiennamen haben nur der Baumeister, dann der Tischlermeister Salzauer und der Ziegel- und Dachziegellieferant Krenner. Angeführt werden noch ein Eisenwarenlieferant Mayer und ein Bauhandwerker namens Stößl. Dieses kleine Beispiel zeigt, wie wenig die sprachliche Zugehörigkeit des Einzelnen zu dieser Zeit von Bedeutung war. Daß die Bauschaffenden im damaligen Eisenburger Komitat fast ausnahmslos deutsche Familiennamen trugen, galt als Selbstverständlichkeit.

Die einfache, einschiffige Dorfkirche von Szentléránt zeigt sämtliche Merkmale des Stils ihres Erbauers und auch jene der noch immer ein wenig im Barock hängengebliebenen Zeitepoche. Der einzige Unterschied zu den sonstigen, im heutigen Burgenland stehenden Kirchen des selben Baumeisters besteht darin, daß in Szentléránt die Chorapsis die gleiche Spannweite hat wie die Normaljoche; sie verjüngt sich nicht. Der Kircheninnenraum wirkt dadurch etwas größer, wenn auch ein wenig klobiger. Der Apsisabschluß ist abgerundet. Belichtet wird der Innenraum durch drei an der südlichen Längsseite angeordneten und halbkreisförmig abgeschlossenen Fensteröffnungen.

Das äußere Erscheinungsbild der Kirche zeigt ebenfalls die üblichen Merkmale der Sakralbauten des Baumeisters Brenner. Der Turm steht in der westseitigen Giebelfassade, vorspringend wie im Fall von Miedlingsdorf und von Holzschlag und nicht in den Baukörper integriert wie etwa in Großpetersdorf. Eingangsportal und Gestalt der Turmfenster zeigen spürbare barocke Nachempfindungen. Auch bei der Kirche von Szentléránt fehlt das halbrunde, kräftig geführte Kranzgesims des Turmes nicht, doch in Gegensatz zu Großpetersdorf sind hier keine Turmuhren eingefaßt. Die an den Körper des Schiffes angebaute Sakristei befindet sich an der Südseite.

<sup>9</sup> Verfasser dankt hier Frau Farkas Kálmánné, Szombathely, für ihre wertvollen Informationen.

<sup>10</sup> Im Originaltext wörtlich: „osztrák értékben“



Abb. 4: Innenraum der Kirche von Szentléány



Die 1866/67 erbaute kleine Dorfkirche von Miedlingsdorf, Bezirk Oberwart, zeigt deutlich die Handschrift ihres Planers. Wie bei allen anderen im heutigen Burgenland stehenden Kirchen des Baumeisters Brenner zeigt der Grundriß der einschiffigen Anlage eine klare Gewölbejochteilung und ein verjüngtes Chorjoch. Den Abschluß der um eine Stufe erhöhten Apsis bildet ein Korbbogen. Der Westturm ist, wie bei der Kirche von Szentléránt, in der vollen Tiefe vorspringend vorgebaut.

Weitere von Johann Brenner entworfene Kirchenbauten sind uns nicht bekannt, dennoch ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß es noch einige von ihm geplante und gebaute Sakralobjekte gibt. Vermutet werden können diese vor allem im Komitat Zala und im Bezirk Güssing. Die Schwierigkeit bei den Nachforschungen ergibt sich aus zwei ganz einfachen Gründen.

Der erste Grund ist von allgemeiner Gültigkeit und ergibt sich aus den Eigenheiten der Baubranche. Schon der Baumeister des 19. Jahrhunderts errichtete nicht mehr nur Werke, die er selber entwarf. Es gab schon damals etliche Objekte, bei denen der Baumeister, so auch Johann Brenner aus Steinamanger, fremde, meist von Architekten stammende Entwürfe zur Ausführung übernahm. Als konkretes Beispiel sei hier der Bau der bischöflichen Elementarschule zu Steinamanger erwähnt. Dieser vom Architekt Karl Kirchmayer entworfene und 1871 durch Baumeister Brenner ausgeführte Bau ist sowohl in der Planung wie auch in der Ausführung von hoher Qualität.<sup>11</sup> Die erste Bürgerschule von Steinamanger ist dagegen sowohl von der Planung her wie auch in der Ausführung ein Werk des Baumeisters Brenner.

Wie sattelfest dieser Selfmademan in der architektonischen Planung war, zeigt etwa das Beispiel, daß er bei dem Wettbewerb zum Neubau des Rathauses von Steinamanger 1878 ebenfalls aktiv wurde. Mit dem Wiener Architekt J. Baumgartner erstellte er gemeinsam einen Entwurf, der allerdings nicht zur Ausführung gelangte.

Bei den von Baumeister Brenner ausgeführten, nicht aber auch entworfenen zahlreichen Bauprojekten handelte es sich um oft bedeutende technische, wirtschaftliche und organisatorische Aufgaben, die zweifelsohne ebenfalls von etlicher Bedeutung für die historische Detailforschung sind, doch nicht im Bereich der Architekturgeschichte des 19. Jahrhunderts.

Der zweite Grund etwaiger Schwierigkeiten in der Forschung des Lebenswerkes des Baumeisters Johann Brenner liegt in der Gegebenheit, daß sein ältester Sohn, ebenfalls Johann Brenner (1847-1908), ebenfalls Architekt und Baumeister in Steinamanger war. Die Überdeckung der Lebensarbeitszeit der beiden betrug etwa zehn Jahre. Aus dieser Tatsache

<sup>11</sup> Auch der pädagogische Ruf dieser Privatschule war ausgezeichnet. Verfasser drückte als Volksschüler in ihr die Schulbank.

entstammten manche Unklarheiten bezüglich des Erbauers irgendeines Bauprojektes. Selbst wenn das Errichtungsdatum feststellbar ist, besteht noch die Frage, ob es sich bei der Namensangabe des Erbauers um den Vater oder um den Sohn handelt. Vor einer noch schwierigeren Aufgabe steht die Quellenforschung, wenn bei bestimmten Bauwerken nur der Name Brenner, nicht aber das genaue Baujahr feststellbar ist.

Ohne Schwierigkeit identifizierbar ist dagegen das gewiß schönste Profanbauwerk, welches von Johann Brenner sen. in Steinamanger geplant und gebaut wurde. Es geht um das dreigeschossige Wohnhaus, Hauptplatz Nr. 9. Das Haus wurde früher auch als Jesztl-Spitzer-Haus genannt, nach den früheren Besitzern. Im Erdgeschoß befindet sich seit mehreren Jahrzehnten eine Apotheke.

Dieser Bau ist ein typisches Werk der sog. Gründerzeit, er ist von repräsentativer Erscheinung, ohne protzig zu wirken. Die Fassade kann ohne Übertreibung als edel bezeichnet werden, sie zeigt ausgewogene und individuelle Gestaltungselemente und liefert den Beweis dafür, daß auch die Architektur kleinerer Ortschaften häufig qualitativ nicht hinter jener bedeutender Städte zurückgeblieben ist. Dieser von Johann Brenner entworfene Bau ist zweifelsohne das am besten gelungene gründerzeitliche Bauwerk des Hauptplatzes von Steinamanger. (Baujahr etwa 1870.)

Johann Brenner war sowohl im Wirtschaftsleben der Stadt wie auch in der urbanen Entwicklung überhaupt eine Spitzenfigur. Die städtebauliche Entwicklung des südlich vom Hauptplatz liegenden Gebietes ist zum größten Teil auf seine Parzellierungen und Aufschließungen zurückzuführen. Er besaß auch mehrere Häuser im durch die heutige Thököly-, Rákóczy-, Rumi und Zrinyi-Gasse umschriebenen großen Häuserblock. Sein Wohnhaus und der Lagerplatz befanden sich in der Rumi utca. Er erkannte mit gutem Blick eine der wichtigsten Ausdehnungsrichtungen der Stadt und festigte sein Vermögen mit Hilfe von einschlägigen Grundkäufen. Diese Tendenz wurde von seinem ältesten Sohn derart konsequent weitergeführt, daß dieser durch den Kauf des ehemals Batthyányischen Gutsbesitzes, „Szökefölde“ genannt, zum größten Liegenschaftsbesitzer der Stadt überhaupt wurde.

Zwei wichtige Industrie Gründungen sind ebenfalls mit dem Namen Johann Brenner (1815-1879) verbunden.

In den Sitzungsprotokollen des Stadtrates von Steinamanger 1857-1861 finden wir die Aufzeichnung, daß die Bürger Johann Brenner und Johann Hübner ihre jeweilige Absicht kundgetan haben, auf eigenem Grund und Boden je eine Ziegelei zu errichten. Die beiden suchten gleichzeitig um die Ausstellung eines Gewerbescheines an. Dieser wurde ihnen auch mit der Begründung ausgefolgt, daß Ziegelbrennen zum freien Gewerbe gehöre und daß demnach diesem Begehren nichts im Wege stünde.<sup>12</sup>

<sup>12</sup> Ein Zufall wollte, daß einer der Enkelsöhne von J. Brenner eine der Urenkelinnen des J. Hübner (1795-1884) heiratete. Sie waren die Eltern des Verfassers.

Die wichtigste Voraussetzung für die Errichtung einer Ziegelbrennerei war immer schon ein ausreichender Lehmvorrat. In Steinamanger gab es diesem westlich des Günsbaches (Gyöngyös patak) besonders reichlich. Das Ziegelbrennen war schon in der Römerzeit ein wichtiges Gewerbe der Stadt. Einen industriellen Aufschwung nahm dann die Ziegelerzeugung, als die Eisenbahnlinien die Zufuhr der Steinkohle ermöglichten. (Wien-Steinamanger 1865, Budapest-Steinamanger 1872, Graz-Steinamanger 1873.) Die Brenner'sche Ziegelei bildete eine günstige Ergänzung zum eigenen Baumeisterbetrieb, sie produzierte keine Spezialwaren wie Dachziegel oder Drainagerohre, im Gegensatz zum Hübner'schen Betrieb.

Die zweite, für die Stadt Steinamanger äußerst bedeutende Industrie-gründung des Johann Brenner war die Gasfabrik. Er entwarf und errichtete die zum Betrieb nötigen Baulichkeiten. Die Gasfabrik lieferte ab 1873 die Energien für die öffentliche und auch für die private Beleuchtung in der Stadt.<sup>13</sup> Baumeister Johann Brenner blieb bis zu seinem Lebensende Präsi-dent und Hauptaktionär der Gasfabrik.

Bei einer so ausgedehnten wirtschaftlichen Tätigkeit konnte auch der Erfolg nicht ausbleiben. Johann Brenner war sowohl vermögend wie auch angesehen. Er war Innungsmeister des Baugewerbes in Steinamanger.<sup>14</sup> An der Gemeindepolitik nahm er keinen Anteil, an der sonstigen Politik schon überhaupt nicht, nach dem damaligen Motto, daß diese „nicht die Sache des Bürgers sei“ Umso mehr Aufmerksamkeit widmete er seiner Familie, der Sicherung der Zukunft seiner Kinder.

Die mitteleuropäische franzisko-josephinische Zeit, also der Zeitraum zwischen 1848 und dem ersten Weltkrieg, ist in mancher Hinsicht mit der viktorianischen Epoche Englands zu vergleichen, besonders, was die bür-gerlichen Entwicklung und die wachsende Bedeutung dieser Gesellschafts-schichte betrifft. Zu diesem Thema gehört auch die Lebensweise und die Lebensauffassung der damaligen bürgerlichen Welt, die keinesfalls nur spon-tanen Entwicklungen entstammten.

In dieser Epoche wirkte Baumeister Johann Brenner, auf diese Zeit ent-fällt auch noch das Leben der Generation seiner Kinder.

Johann Brenner und seine Frau Katherina, geborene Stirling, führten ein typisch-bürgerliches Leben, ohne hiebei die praktischen Seiten ihrer Exi-stenz aus dem Auge zu verlieren. Entsprechend der damaligen Zeit hatte ihr Familienleben einen starken patriarchalen Charakter, wobei Katherina Stir-ling keinesfalls in den Hintergrund gedrängt wurde. Diese kluge und wil-

13 Die Gasfabrik hatte 100.000 Gulden Grundkapital, 3.000 Quadratmeter Betriebsareal und 20 km Rohrleitung. Steinamanger war die bestbeleuchtete Provinzstadt Ungarns zu dieser Zeit. Die öffentliche Beleuchtung von Berlin etwa war nur acht Jahre älter als jene von Steinamanger.

14 „Céhmeister“, auf deutsch „Zechmeister“ oder „Zunftmeister“, allerdings zu einem Zeitpunkt, wo die Zünfte in Auflösung sich befanden.

lensstarke Frau überlebte ihren Ehemann um fünfzehn Jahre und erlebte dadurch, im Gegensatz zu Johann Brenner, auch mehrere Enkelkinder, wodurch eine mündliche Überlieferung weitergegeben werden konnte.

Der Haushalt der Familie Brenner forderte allein schon eine ganze Frau. Ihm gehörten die beiden Eheleute, sieben Kinder, später die verwitwete Mutter des Familienoberhauptes und ganz gewiß noch eine Reihe von Lehrlingen und unverheirateten Gesellen an, die nach dem damaligen Brauch bei ihrem Dienstgeber versorgt wurden. Doch nicht allein der Haushalt gehörte zum Aufgabenkreis der Frau Katherina Brenner. Während der häufigen berufsbedingten Abwesenheiten ihres Mannes mußte sie stets ein Auge dem Betrieb, dem Werkplatz, dem Lager und den Fuhrleuten zuwenden. Noch wichtiger aber war als Aufgabe die Erziehung ihrer Kinderschar. Sowohl sie wie auch ihr Ehemann erkannten die Wichtigkeit der höheren Schulbildung als Voraussetzung für die künftige soziale Position der Nachkommenschaft und handelten auch dementsprechend. Auch in dieser Hinsicht zeigt das Verhalten des Ehepaares Johann und Katherina Brenner einen starken Sinn für Realität, doch auch eine für die damalige Zeit überraschend fortschrittliche Auffassung. Die Investition der Eltern in die Zukunft ihrer Kinder mittels höherer Bildung war damals noch recht kostspielig, besonders was den Aufenthalt im Ausland betrifft. Es ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß die Familie Brenner die erste jene heanzischer Abstammung war, die einen Sohn bereits in den 1870-er Jahren auf eine Hochschule außerhalb der Grenzen der damaligen Monarchie geschickt hatte. Es zeigt aber auch ein starkes soziales Selbstbewußtsein an, daß die Eheleute Brenner, die keine höhere Schulbildung besaßen, keine Entfremdung von ihren Kindern durch deren Studien befürchteten. Sie vertrauten dabei voll auf den ausgeprägten Familiensinn ihrer Nachkommenschaft und auch vielleicht unbewußt auf die starke eigene Persönlichkeit des Elternpaares.

Wie „burgenländisch“<sup>15</sup> blieb die Art des Lebens in Haus und Familie des nach Steinamanger gezogenen Unternehmers Johann Brenner?

Diese Frage ist relativ leicht zu beantworten. Die Familiensprache blieb deutsch, gesprochen im Dialekt des westlichen „Hinterlandes“ der eisenburgischen Komitatshauptstadt, also des Heanzenlandes. Erst die Enkelkinder des Baumeisters Brenner benützten z.T. ausschließlich Ungarisch als Familiensprache. Für die im späten 19. Jahrhundert erfolgte Familienkorrespondenz gibt es noch einige erhaltene Beispiele: Sie wurde vornehmlich auf deutsch geführt. Es kommen in ihr einige typische Austriazismen der Redewendungen und Ausdrücke vor, ansonsten wurde sie in einem fehlerfreien Hochdeutsch geführt. Eine kleine familiäre Gepflogenheit des Heanzenlan-

15 Nachdem es zur damaligen Zeit den Begriff des Burgenlandes noch nicht gegeben hat, ist der Verfasser gezwungen, die Bezeichnung unter Anführungszeichen zu setzen.

des existierte noch in der Kindheit des Verfassers: Zu Allerheiligen wurden die speziellen Striezel gebacken, um nur ein kleines Beispiel zu erwähnen.

In den meisten Belangen des Lebens war allerdings die Nachkommenchaft des Johann Brenner einem Prozeß ausgesetzt, den man heute recht treffend als „Verelsässerung“ bezeichnet. Unter diesem Prozeß versteht man die langsame sprachliche Umstellung auf die Mehrheitssprache, die Zuwendung zur Kultur des Mehrheitsvolkes bei gleichzeitiger Beibehaltung der ursprünglichen, ererbten Lebensformen und Auffassungen, ja sogar Gepflogenheiten.

Baumeister Johann Brenner verstarb am 15.1.1879 in Steinamanger, seine Frau folgte ihm fünfzehn Jahre später. Sie verschied am 15.8.1894 ebenfalls in Steinamanger. Jahrzehntelang ruhte das Ehepaar in der durch ihren ältesten Sohn, Johann Brenner, Architekt und Baumeister in Steinamanger, errichteten Krypta. Nach Auflassen des alten Friedhofes der Stadt wurden sie und viele ihrer Nachkommen in die Krypta der Unterkirche der durch ihren Enkelsohn, Architekt Dipl. Ing. János (Johann) Brenner erbauten Salesianerkirche zu Steinamanger überbettet.<sup>16</sup>

Das Lebensbild des Baumeisters Johann Brenner (1815-1879) müßte unvollendet bleiben, würden wir nicht kurz auch das Schicksal seiner Kinder behandeln.

Das Ehepaar Johann und Katherina Brenner hatte sieben Kinder, von denen sechs das Erwachsenenalter erreichten und ihre Eltern überlebten.

Der älteste Sohn Johann (János) Brenner wurde 1847 zu St. Gotthard geboren. Er wurde Architekt und Baumeister<sup>17</sup> und führte nach 1879 die Bauunternehmung des Vaters mit außerordentlichem Erfolg weiter. Als planender Architekt entwarf er zahlreiche anspruchsvolle Bauwerke oft großen Volumens. Im wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben seiner Stadt spielte er eine führende Rolle. Er war eine charakteristische Gestalt des gehobenen Bürgertums des späten 19. Jahrhunderts. Schon damals reiste er viel, er kam z.B. öfters nach Ägypten, um dem winterlichen Klima seiner Heimatstadt auszuweichen. Mit seinen beiden nächstfolgenden Brüdern besuchte er 1894 den Kanal von Korinth anläßlich der Eröffnung dieses Bauwerkes. Er besaß ein mehr als ansehnliches Vermögen.<sup>18</sup> Nach seinem 1908 zu Steinamanger erfolgten Ableben trat sein Bruder Tobias als Haupterbe ein, da Johann Brenner unverheiratet und kinderlos war.

16 Die im frühchristlichen Stil erbaute Kirche wurde 1938 geweiht. Der Architekt war der Vater des Verfassers.

17 Er führte stets die Standesbezeichnung „épitész“, auf deutsch Architekt. Über seine Ausbildung weiß man nur wenig, er besuchte vermutlich die k.k. Kunstgewerbeschule in Wien.

18 Herzstück dieses Vermögens war der Besitz „Szökeföldre“, 234 kat. Joch im Stadtgebiet mit schönem Herrnsitz und mit Meierhof, einstiger Gräfl. Batthyányischer Gutsbesitz. Seit 1908 diente er als Wohnsitz der Familie Tobias Brenner, Bürgermeister von Steinamanger und Erbe seines Bruders.

Der zweitälteste Sohn Tobias, geb. 1850 zu St. Gotthard, besuchte das Prämonstratenser-Gymnasium in Steinamanger. Er studierte danach Rechtswissenschaften an den Universitäten von Budapest und von Wien, seinen Militärdienst leistete er als Einjährig-Freiwilliger bei der Infanterie in Wien ab. Nach Abschluß seines Studiums ergriff er die Rechtsanwaltslaufbahn, trat danach in Dienste seiner Stadt, wo er städtischer Obernotar, dann gewählter Stadtrat wurde. Im Jahr 1904 wurde er zum Bürgermeister gewählt, aus dieser Funktion ging er 1914 in Pension. Tobias Brenner war somit das letzte noch zur „k.u.k. Friedenszeit“ amtierende Oberhaupt der eisenburgischen Komitatshauptstadt. Er war eine streng katholisch gesinnte puritanische Persönlichkeit mit ausgeprägt bürgerlichem Bewußtsein. Mit seiner Frau Karoline, geborene Kaiser (1868-1933), hatte Tobias Brenner zehn Kinder. Diese patriarchalische und dennoch modern denkende Persönlichkeit repräsentierte würdig und allseits anerkannt den wachsenden Einfluß des städtischen Bürgertums gegenüber dem Adel des Komitates.<sup>19</sup> Er verstarb 1919, während des Terrorregimes der ungarischen „Räterepublik“ unter Béla Kún.

Der dritte Sohn des Ehepaares Johann und Katherina Brenner, Vilmos (Wilhelm), kam 1852 zu Steinamanger auf die Welt. Er maturierte ebenfalls im Prämonstratenser-Gymnasium seiner Heimatstadt und studierte danach an der Technischen Hochschule von Karlsruhe Bauingenieurwesen. Nach einer Praxiszeit bei den Großherzoglichen Badischen Eisenbahnen kehrte er in seine Heimat zurück und trat in den Staatsdienst ein. Er verstarb 1902 als Ministerialrat im königlich-ungarischen Handelsministerium. Verheiratet war er mit Hermine Gilming, Abkömmling einer wohlhabenden, aus Esseg/Slawonien stammenden Gerberfamilie.<sup>20</sup> Das Ehepaar hatte drei Kinder.

Katherina (Katalin) Brenner wurde 1857 zu Steinamanger geboren. Sie heiratete den Rechtsanwalt und Gutsbesitzer Kázmér Tulok de Pósfá. Ihr Mann stammte aus einer alten Familie des Komitatsadels. Die Ehe schuf die erste familiäre Verbindung zwischen der Bürgerfamilie Brenner und dem ansäßigen „Gentry“. Der Ehe entstammten drei Kinder.

Tochter Ilka Brenner wurde 1858 zu Steinamanger geboren. Sie war mit dem Grazer Eisenwarenhändler Michael Wirtl verheiratet. Der Ehe entstammten zwei Kinder.

Das jüngste Kind des Ehepaares Johann und Katherina Brenner, Elek (Alex), kam 1860 zu Steinamanger auf die Welt. Er wurde Eisenwarenkauflmann in Raab (Győr) und gründete dort auch die nach ihm benannte Ofenfabrik. Verheiratet war er mit Anna Darnay (Dorner) de Szentmárton, Toch-

19 Bürgermeister Tobias Brenner war der väterliche Großvater des Verfassers. Er war ein erstklassiger Kommunalexperte.

20 Auch Hermine Gilming war, wie ihr Ehemann, Nachfahr der legendären Anna Krautsack.

ter einer renommierten Eisenwarenhändlerfamilie aus Sümeg. Das Ehepaar hatte zwei Söhne.

Der erste Weltkrieg forderte hohen Blutzoll von allen Gesellschaftsschichten der öst.- ung. Monarchie. Wie überproportionell hoch aber die Verluste des höheren Bürgertums waren, soll hier an einem konkreten Beispiel aufgezeigt werden: Johann Brenner hatte fünf Enkelsöhne gleichen Familiennamens, die in den Krieg ziehen mußten. Zwei von ihnen kehrten nicht mehr heim. Dr. iur. István (Stefan) Brenner, Sohn des Wilhelm, Leutnant im Husarenregiment Nr. 7. sowie cand. iur. László (Ladislaus) Brenner, Sohn des Tobias, Leutnant im Kaiserjägerregiment Nr. 4., wurden Opfer des ersten Weltbrandes.

Der Familienberuf wurde auch in der Enkelgeneration fortgesetzt. János (Johann) Brenner, Sohn des Tobias, war Architekt-Diplomingenieur. Er studierte in Budapest und in München. (1891-1956). Er schuf bedeutende Bauwerke in und außerhalb von Steinamanger, zu denen das Faludy-Gymnasium, die Salesianerkirche und viele Wohnbauten in Steinamanger gehören. Er war ein bedeutender und anerkannter Fachmann seines Berufes, Vorbild eines Freiberuflers.<sup>21</sup>

Mit dem Verfasser verließ dann der letzte in Steinamanger tätige männliche Nachfahre des Johann Brenner (1815-1879), der im Architektenberuf in dieser Stadt tätig war, seinen Geburtsort 1956. Er ging nach Österreich, wo er in Graz eine neue Heimat fand, im Burgenland aber die alte Heimat seiner Vorfahren wiederfand.

Die Reihenfolge von vier Generationen gleichen Familiennamens und gleichen Berufes war somit nach hunderundacht kreativen Jahren des Schaffens in dieser Stadt beendet.

21 Architekt Dipl. Ing. János Brenner ist der Vater des Verfassers.